

weiten, und die Hunde waren verbraucht. Mochte daraus werden, was da wollte, wenn seine Kräfte ihn nicht im Stich liessen, wollte er Barrilee einholen und ihm die Wahrheit entlocken. Die Spur lief in einem Halbkreis nach links, und Murrey rechnete aus, dass er den Weg abschneiden könnte. Es würde anstrengend und gefährlich werden, aber er war jetzt rasend, und sein Misstrauen wurde allmählich zur Gewissheit. Ein Mann, der nichts zu verbergen hatte, hätte erzählt, woher er die Schneeschuhe hatte.

Indem er alle Energie sammelte, kämpfte er sich vorwärts, den Höhenzug hinauf, glitt Abhänge hinunter im Eifer der Verfolgung! Vier Stunden waren vergangen, und noch sah er nichts von Barrilee. Aber als er wendete, um der Spur durch ein Tal zu folgen, hörte er einen wilden Lärm, Rufe und Flüche und das Knurren und Heulen rasender Hunde. Er spannte sein Gewehr, eilte den Tönen nach, und sah Barrilee, der neben dem umgeworfenen Schlitten stand und nach einem Haufen kämpfender wilder Hunde schlug und trat. Die hungrigen und aufgeregten Tiere hatten angefangen einander zu beißen, zwei lagen mit durchbissener Kehle da, während die andern trotz Barrilees wütenden Versuchen, sie mit Peitsche und Fusstritten zu trennen, einander weiter bissen und zerfleischten. — Murrey war im Nu neben ihm, riss ihn aus der knurrenden Meute und setzte ihm seine Büchse auf die Stirn.

„Barrilee,“ rief er, „wo haben Sie diese Schneeschuhe her, wenn Sie mit dem Kanu gekentert sind?“

„Was wollen Sie, sind Sie einer von diesen verfluchten Poli —.“ Er brach ab, sein Atem ging keuchend und stossweise, als es ihm klar wurde, dass er sich verraten hatte. — Murrey nahm die Büchse fort und sagte ernst: „Ich gehöre nicht zur Polizei, aber ich glaube, dass ich dasselbe leisten kann. Ich werde Sie hier festhalten, bis —.“

Barrilee sprang plötzlich auf ihn los und schlug nach ihm, indem er schrie: „Ich will hier nicht liegenbleiben und sterben, ich will nicht. Geben Sie mir die Schneeschuhe, Sie Vieh, und lassen Sie mich gehen.“

„Nein“, sagte Murrey, ohne den Schlag zurückzugeben. „Die Hunde können uns nichts mehr helfen. Wir werden wohl sterben müssen. Wir bleiben hier.“

Barrilee kämpfte, fluchte, rief und überredete, aber Murrey war unerschütterlich. Er nahm die Zügel, band Barrilee und setzte sich ruhig neben ihm. Wenn das Ende kommen sollte, so mochte es bald kommen; er war tapfer genug, ihm entgegenzusehen. Die Hunde hatten sich widerwillig trennen lassen, und die überlebenden sassen jetzt auf dem gefrorenen Schneeboden und leckten ihre Wunden. Schweigen lag über dieser Eiswüste und eine Stunde verging. Plötzlich erhob sich ein Hund, schnüffelte und bellte. Murrey drehte sich um, und — sah Menschen, die der Schlittenspur folgten. Sein Blick leuchtete auf. Barrilee aber zitterte und sein Auge verriet Todesangst.

Es waren zwei Mitglieder der königlichen berittenen Polizei Nordwest, die im letzten Augenblick kamen, und bei ihrem Anblick begriff Murrey, warum Barrilee bleich und zitternd dasass.

Sie legten Barrilee Handfesseln an und setzten ihn auf das eine Pferd.

„Er wird gesucht wegen Mordes an Joe Sand“, erklärte der eine der Reiter. „Er hat ihn wie einen Hund niedergeschossen, um sein Geld zu bekommen. Wir sind ihm seit einer Woche auf der Spur.“

Murrey setzte sich hinter den andern Polizisten, der sich erboten hatte, ihn mit nach Skudo zu nehmen, und sagte kurz: „Er hat mich zum Narren gehalten mit einer Geschichte mit seiner Frau und seinen Kindern in Corney. Ich konnte ihn nicht sterben lassen, denn ich stehe allein und niemand wartet auf mich.“

„Auf ihn auch nicht“, sagte der Polizist und sah den Gefangenen verächtlich an, „er ist gar nicht verheiratet, das einzige, was auf den Schurken wartet, ist das Hanfseil. Doch nun auf nach Skudo.“